

WELTKNOTEN

oder Spielarten der Egologie

ein Essay von

REINHART BUETTNER

„Wenn ich versuche, mich zu konzentrieren, die Bilderflut in meinem Kopf einzudämmen, die verwirrende Menge von Eindrücken, Ahnungen, Vermutungen, Erinnerungen und Sekunden-Visionen zu kanalisieren, einen klaren Gedanken zu fassen suche, ruhig, eindeutig und klar, ohne flackernde Ränder bin ich vom Wegschaffen, Unterdrücken, Zurückhalten und Drosseln meist so erschöpft, dass der resultierende Gedanke häufig nur ein müder und trotziger ist, der an seinem Zustandekommen wie an einem Geburtstrauma leidet“

...solches könnte von einem kreativen Grübler in der Absicht der Selbstklärung seinem Tagebuch anvertraut worden sein, von jemandem also, der versucht, die eigenen Gedanken zu verstehen. Seine eigenen Gedanken verstehen, ist aber ein abenteuerliches Unterfangen, das multiple interne Distanzen voraussetzt, die an das alte, nicht gelöste Leib-Seele-Problem erinnern, das als ewiges Ärgernis die Erkenntnistheorie belastet.

Sich selbst zum Gegenstand der Forschung zu machen, ist nicht nur schwierig, sondern auch ein von vielen Fallen bedrohtes Vorhaben, eine gefährliche No-Go-Aria und ein Tummelplatz krauser Theorien und aberwitziger Einfälle.

Das Subjekt-Objekt-Thema, die Spaltung der Welt, die Aporien des Denkens und das daraus entstehende Leiden haben in der Geschichte der Philosophie durch die Jahrhunderte hindurch zu immer neue Anläufen geführt, das zu lösen, was Schopenhauer den Weltknoten genannt hat.

Egoismus, Egotismus, Egozentrismus, Egomanie, Narzissmus, Introspektion, Subjektivismus, Solipsismus sind Begriffe aus dem Umfeld dessen, was hier thematisiert wird. Alle diese Formen der Ich-Bezogenheit, die im menschlichen Miteinander besonders auffallen, zumeist unangenehm auffallen, sind ein schwer erklärbares Phänomen.

Dass wir uns alle in einem besonderen Verhältnis zu uns selbst befinden, ist klar; nichts ist uns so nah wie der eigene Geist-Seele-

Leib-Organismus, aber nichts uns gleichzeitig so unverständlich und rätselhaft wie dieser.

Diese spezielle Intimität scheint für einzigartige Erlebnisse verantwortlich zu sein, für exzeptionelle Gefühle etwa, wie sie uns in der Liebe, der Trauer, der Rührung, dem „ozeanische Gefühl“, oder auch in Angst, Ekel und Abscheu, oder im Zorn und der Wut ergreifen... und zwar mit einer ungeheuerlichen Totalität. Alle Hindernisse, Widerstände und Argumente werden überrumpelt oder in Schockstarre versetzt, in der juristischen Tatmotivforschung wird gelegentlich von „Kurzschlüssen“ gesprochen, von „Affekthandlungen“, für die es bisweilen sogar strafmildernde Argumente gibt.

Im zugrundeliegenden Menschenbild der westliche Zivilisationen gilt das „sich unter Kontrolle halten zu können“ als hohes Gut, als quasi kulturelle Errungenschaft, die die Rechte und Triebe der Natur einschränkt und domestiziert.

Sigmund Freuds Essay über „Das Unbehagen in der Kultur“ machte 1930 den Anfang zahlreicher Kulturkritischer Schriften (Huntington, Elias, Snow...), welche die Ambivalenz des Zivilisationsprozesses zum Thema haben, den Triebverzicht, die Erziehung, das Lust-Unlust-Prinzip, die verinnerlichten Werte, die gesellschaftlichen Normen und die Anpassungsleistungen des Individuums. Freud unterschied den primären vom sekundären Narzissmus, indem er in ersteren ein entwicklungspsychologisches Durchgangsstadium erkannte und erst in letzterem das Symptom einer Neurose sah, dh eines Fehlverhaltens Erwachsener auf Grund einer Regression auf ein frühkindliches Stadium.

„Also ist auch das Ichgefühl Störungen unterworfen, und die Ichgrenzen sind nicht beständig. Eine weitere Überlegung sagt: Dies Ichgefühl des Erwachsenen kann nicht von Anfang an so gewesen sein. Es muss eine Entwicklung durchgemacht haben, die sich begreiflicherweise nicht nachweisen, aber mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit konstruieren lässt... Der Säugling sondert noch nicht sein Ich von einer Außenwelt als Quelle der auf ihn einströmenden Empfindungen. Er lernt es allmählich auf verschiedene Anregungen hin.“ (S.Freud, Unbehagen... Wien, 1930)

Dass die Ichgrenzen durchlässig sind, ist zwar bekannt, aber nicht unbedingt in welcher Qualität sie es sind und auf welche Weise dieses beeinflusst werden kann.

Das „ozeanische Gefühl“ einst von Schleiermacher in die Diskussion geworfen, das Romain Rolland in seinem Brief an Freud als Ursprung der Religionen preist, wahrscheinlich als Dialogangebot bezüglich Freuds vorgängige Publikation seiner Religionsanalyse (1927, „Die Zukunft einer Illusion“) gibt Freud, der zu diesem Zeitpunkt bereits 74 Jahre alt ist, noch einmal die Gelegenheit, seinen gelehrten Atheismus aus der Sicht der Psychoanalyse zusammenfassend darzustellen.

Er interpretiert das ozeanische Gefühl, Schleiermacher nannte es auch „holistisch“, im Sinne des primären Narzissmus, als einen Zustand der Wunscherfüllungsphantasie, mithin also als Illusion. Freud will von einer Entgrenzung des Ich nichts wissen, er behauptet sogar er könne ein ozeanisches Gefühl nach Rollands Verständnis bei sich selbst nicht finden und konstruiert stattdessen eine Vatersehnsucht nach Aufgehobenheit und Schutz in der Hilflosigkeit als Ursprung der Religion.

Von „Ichgefühl“ und „Ichgrenzen“ hatte Freud gesprochen und griff damit Romain Rollands Idee des „ozeanischen Gefühls“ auf, das sich auf ein gesteigertes Ichgefühl und aufgeweichte Ichgrenzen bezieht, also auf jenen Ausnahmezustand einer glücklichen Entrückung wie er in der Ekstase, im Rausch und der selbstvergessenen Versenkung erlebt wird.

Friedrich Schleiermacher hatte formuliert: „Religion sei Sinn und Geschmack für's Unendliche“ und dieser den Erlebnishorizont entgrenzende Zustand des Unendlichen, diese das Ich auflösende

Empfindung und die Sehnsucht danach zeige sich im ozeanische Gefühl, dem, so Rolland, die Religion ihre Entstehung verdanke. Diesem Traum von der Unio Mystica, der aus diesen Gedanken spricht, gilt Freuds kritische Analyse.

„Ich mag die Leute nicht leiden, welche immer Herr ihrer Schritte und Ideen sind, welche sagen: „Heute werde ich drei Besuche machen, ich werde vier Briefe schreiben, ich werde jene angefangene Arbeit vollenden. Meine Seele ist allen Gedanken, Neigungen und Gefühlen so offen; sie empfängt so gierig Alles, was sich darbietet!“ (Xavier de Maistre: Voyage autour de ma chambre, Lausanne 1795)

„Wenn ich versuche, mich zu konzentrieren, die Bilderflut in meinem Kopf einzudämmen, die verwirrende Menge von Eindrücken, Ahnungen, Vermutungen, Erinnerungen und Sekunden-Visionen zu kanalisieren, einen klaren Gedanken zu fassen suche, ruhig, eindeutig und klar, ohne flackernde Ränder bin ich vom Wegschaffen, Unterdrücken, Zurückhalten und Drosseln meist so erschöpft, dass der resultierende Gedanke häufig nur ein müder und trotziger ist, der an seinem Zustandekommen wie an einem Geburtstrauma leidet“

...solches könnte von einem kreativen Grübler in der Absicht der Selbstklärung seinem Tagebuch anvertraut worden sein, von jemandem also, der versucht, die eigenen Gedanken zu verstehen. Seine eigenen Gedanken verstehen, ist aber ein abenteuerliches Unterfangen, das multiple interne Distanzen voraussetzt, die an das alte, nicht gelöste Leib-Seele-Problem erinnern, das als ewiges Ärgernis die Erkenntnistheorie belastet.

Sich selbst zum Gegenstand der Forschung zu machen, ist nicht nur schwierig, sondern auch ein von vielen Fallen bedrohtes Vorhaben, eine gefährliche No-Go-Aria und ein Tummelplatz krauser Theorien und aberwitziger Einfälle.

Das Subjekt-Objekt-Thema, die Spaltung der Welt, die Aporien des Denkens und das daraus entstehende Leiden haben in der Geschichte der Philosophie durch die Jahrhunderte hindurch zu immer neuen Anläufen geführt, das zu lösen, was Schopenhauer den Weltknoten genannt hat.

Egoismus, Egotismus, Egozentrismus, Egomanie, Narzissmus, Introspektion, Subjektivismus, Solipsismus sind Begriffe aus dem Umfeld dessen, was hier thematisiert wird. Alle diese Formen der Ich-Bezogenheit, die im menschlichen Miteinander besonders auffallen, zumeist unangenehm auffallen, sind ein schwer erklärbares Phänomen.

Dass wir uns alle in einem besonderen Verhältnis zu uns selbst befinden, ist klar; nichts ist uns so nah wie der eigene Geist-Seele-

Leib-Organismus, aber nichts uns gleichzeitig so unverständlich und rätselhaft wie dieser.

Diese spezielle Intimität scheint für einzigartige Erlebnisse verantwortlich zu sein, für exzeptionelle Gefühle etwa, wie sie uns in der Liebe, der Trauer, der Rührung, dem „ozeanische Gefühl“, oder auch in Angst, Ekel und Abscheu, oder im Zorn und der Wut ergreifen... und zwar mit einer ungeheuerlichen Totalität. Alle Hindernisse, Widerstände und Argumente werden überrumpelt oder in Schockstarre versetzt, in der juristischen Tatmotivforschung wird gelegentlich von „Kurzschlüssen“ gesprochen, von „Affekthandlungen“, für die es bisweilen sogar strafmildernde Argumente gibt.

Im zugrundeliegenden Menschenbild der westliche Zivilisationen gilt das „sich unter Kontrolle halten zu können“ als hohes Gut, als quasi kulturelle Errungenschaft, die die Rechte und Triebe der Natur einschränkt und domestiziert.

Sigmund Freuds Essay über „Das Unbehagen in der Kultur“ machte 1930 den Anfang zahlreicher Kulturkritischer Schriften (Huntington, Elias, Snow...), welche die Ambivalenz des Zivilisationsprozesses zum Thema haben, den Triebverzicht, die Erziehung, das Lust-Unlust-Prinzip, die verinnerlichten Werte, die gesellschaftlichen Normen und die Anpassungsleistungen des Individuums. Freud unterschied den primären vom sekundären Narzissmus, indem er in ersteren ein entwicklungspsychologisches Durchgangsstadium erkannte und erst in letzterem das Symptom einer Neurose sah, dh eines Fehlverhaltens Erwachsener auf Grund einer Regression auf ein frühkindliches Stadium.

„Also ist auch das Ichgefühl Störungen unterworfen, und die Ichgrenzen sind nicht beständig. Eine weitere Überlegung sagt: Dies Ichgefühl des Erwachsenen kann nicht von Anfang an so gewesen sein. Es muss eine Entwicklung durchgemacht haben, die sich begreiflicherweise nicht nachweisen, aber mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit konstruieren lässt... Der Säugling sondert noch nicht sein Ich von einer Außenwelt als Quelle der auf ihn einströmenden Empfindungen. Er lernt es allmählich auf verschiedene Anregungen hin.“ (S.Freud, Unbehagen... Wien, 1930)

Dass die Ichgrenzen durchlässig sind, ist zwar bekannt, aber nicht unbedingt in welcher Qualität sie es sind und auf welche Weise dieses beeinflusst werden kann.

Das „ozeanische Gefühl“ einst von Schleiermacher in die Diskussion geworfen, das Romain Rolland in seinem Brief an Freud als Ursprung der Religionen preist, wahrscheinlich als Dialogangebot bezüglich Freuds vorgängige Publikation seiner Religionsanalyse (1927, „Die Zukunft einer Illusion“) gibt Freud, der zu diesem Zeitpunkt bereits 74 Jahre alt ist, noch einmal die Gelegenheit, seinen gelehrten Atheismus aus der Sicht der Psychoanalyse zusammenfassend darzustellen.

Er interpretiert das ozeanische Gefühl, Schleiermacher nannte es auch „holistisch“, im Sinne des primären Narzissmus, als einen Zustand der Wunscherfüllungsphantasie, mithin also als Illusion. Freud will von einer Entgrenzung des Ich nichts wissen, er behauptet sogar er könne ein ozeanisches Gefühl nach Rollands Verständnis bei sich selbst nicht finden und konstruiert stattdessen eine Vatersehnsucht nach Aufgehobenheit und Schutz in der Hilflosigkeit als Ursprung der Religion.

Von „Ichgefühl“ und „Ichgrenzen“ hatte Freud gesprochen und griff damit Romain Rollands Idee des „ozeanischen Gefühls“ auf, das sich auf ein gesteigertes Ichgefühl und aufgeweichte Ichgrenzen bezieht, also auf jenen Ausnahmezustand einer glücklichen Entrückung wie er in der Ekstase, im Rausch und der selbstvergessenen Versenkung erlebt wird.

Friedrich Schleiermacher hatte formuliert: „Religion sei Sinn und Geschmack für's Unendliche“ und dieser den Erlebnishorizont entgrenzende Zustand des Unendlichen, diese das Ich auflösende

Empfindung und die Sehnsucht danach zeige sich im ozeanische Gefühl, dem, so Rolland, die Religion ihre Entstehung verdanke. Diesem Traum von der Unio Mystica, der aus diesen Gedanken spricht, gilt Freuds kritische Analyse.

„Ich mag die Leute nicht leiden, welche immer Herr ihrer Schritte und Ideen sind, welche sagen: „Heute werde ich drei Besuche machen, ich werde vier Briefe schreiben, ich werde jene angefangene Arbeit vollenden. Meine Seele ist allen Gedanken, Neigungen und Gefühlen so offen; sie empfängt so gierig Alles, was sich darbietet!“ (Xavier de Maistre: Voyage autour de ma chambre, Lausanne 1795)

....

....

des Ursprungs der Religion mit Hilfe rationaler Analyse zu enträtseln, ist ihm nur unvollständig und nur um den Preis neuer Mystifizierungen gelungen. Bezeichnenderweise schien ihm dazu ein Begriff aus der Alchemie, nämlich „Sublimierung“ dienlich. Physiko-chemisch bezeichnet Sublimierung den Übergang von Stoffen aus dem festen Aggregatzustand in den gasförmigen und im übertragenen Sinn so etwas wie Erhebung, Vergeistigung, Läuterung und Veredelung. In diesem metaphorischen Verständnis spielt Sublimierung die entscheidende Rolle in Freuds Kulturtheorie, in der die ursprünglichen, naturwüchsigen, derben und auf aggressive Durchsetzung gerichteten Bedürfnisse und Triebe umgelenkt, vergeistigt und veredelt werden. Hieraus leitet er den schwer erkämpften Stolz auf kulturelle Leistungen ab, wie auch den Verdruss, der über Triebaufschub, gehemmte Befriedigung und Verzicht zustande kommt. Diese Ex-Negativo-Perspektive zeigt allerdings viele Parallelen zur Mystik, vor allem zur monastischen Asketen-Mystik, also zu jener Geisteshaltung, die er durch rationale Analyse und nüchternen Realismus aufklären und ersetzen wollte. Aber zurück zum problematisierten Narzissmus, der schwer ergründlichen Ich-Bezogenheit und ihren Schattierungen. Als vager und mehrdeutiger Begriff beherrscht der Narzissmus sowohl die heutige Umgangssprache als auch die derzeitige Wissenschaftssprache auf geradezu inflationäre Weise, obwohl, oder auch gerade weil es weder eine eindeutige Definition noch eine einheitlich verbindliche Festlegung seiner Bedeutung gibt. Dazu Stefan Röpke, Leiter der Forschungsgruppe Persönlichkeitsstörungen und Posttraumatische Belastungsstörungen an der Charité:

„Ein gesundes, hohes Maß an Selbstwertgefühl ist positiv. Damit wird man weniger krank, kann berufliche Konflikte besser lösen, hat stabilere Partnerschaften. Und was ist Narzissmus? Es gibt ganz verschiedene Definitionen. Zuerst diese Mythos-Erzählung von Ovid, dann den Begriff

der autoerotischen Störung von Havelock Ellis. Dann Freud, der es eine normale Entwicklungsstufe nennt, während der späte Freud das revidiert und den Narzissmus als Problem des Erwachsenenalters bezeichnet. Otto F. Kernberg spricht von kalten, indifferenten oder aggressiven Eltern. Millon hingegen argumentiert lerntheoretisch, dass die Kinder, die ein kleines Knetmännchen gemacht haben, von ihren Eltern als hochbegabt bestätigt werden und später mit der Realität konfrontiert sind, wenn nicht mehr alle sagen, wie toll du bist. Eine einheitliche Definition über gesunden Narzissmus existiert gar nicht.“ (Stefan Röpke: Der Tagesspiegel 2015)

In seiner Aufzählung hat Röpke einige bedeutende nicht-medizinische Autoren ausgelassen, zB Samuel Taylor Coleridge, der den Begriff im Sinne von extremer Eitelkeit und Selbstbezogenheit in einem Brief 1822 verwendete. Coleridge gilt zusammen mit seinem Freund William Wordsworth als Gründer der „Lake Poets“ und Mitbegründer der britischen Romantik und es kommt nicht von Ungefähr, dass ausgerechnet die europäischen Romantiker diesen Terminus verwenden. In dieser Epoche befasst man sich vorwiegend mit Gefühlen, der Seele, mit Menschenbildern, der Liebe, der Unendlichkeit und der Poesie. Die Zuwendung zum Individuum und zum Besonderen und Extremen treibt erstaunliche Blüten, das Interesse für die Nachtseiten unserer Existenz eröffnet den Weg zu besonderen Wissenschaften wie beispielsweise zur Etablierung der Psychologie. Die Introspektion wird zur herrschenden wissenschaftlichen Mode, Selbstwahrnehmung und Selbstbeobachtung zu den bevorzugten Methoden, welche die Erkenntnis über Selbsterkenntnis befördern sollen. Diese große und allgemeine Hinwendung zum eigenen Selbst, dasselbe als Quelle der Erkenntnis verstehend und wissenschaftlich nutzend, musste selbstredend zu einer

Epoche des Ichbezugs und der Selbstinterpretation führen, mithin zu einem Narzissmus der besonderen Art.

In Verbindung damit steht die Philosophie des zu Ende gehenden 19. Jahrhunderts, in der die sogenannte Bewusstseinsphilosophie und die Bewusstseinspsychologie entstanden. Jenseits von reinem Rationalismus und dogmatischem Empirismus hatte der neuentstandene Sensualismus die Aufmerksamkeit auf die Sinne des erkennenden Subjekts gelenkt und damit die Egoologie neu belebt. Der einflussreiche Theologe, Mathematiker, Jurist und Philosoph Christian Wolff, der zusammen mit Leibniz als herausragender Vertreter der Aufklärung gilt, hatte bereits Bewusstsein, Aufmerksamkeit, das „an sich“ und die „rationale Psychologie“ in die Deutsche Sprache und den Discours eingeführt und damit den Weg zu einer Wissenschaft vom Ich eröffnet. Diese Wissenschaft rückte eine neue Art der Metaphysik in den Fokus, eine, die versuchte ohne Gott auszukommen und sich vorwiegend auf die Möglichkeiten von Erkenntnis zu konzentrieren.

Bei der Bemühung, die *res cogitans* näher zu bestimmen, zu der das erkennende Subjekt seit Descartes gezählt wurde, musste die Philosophie in Widersprüche und Aporien geraten, denn wie konnte ein Subjekt durch seine eingeschränkte, vorbelastete und selektive Perspektive die Welt außerhalb seiner selbst überhaupt erkennen und zudem noch wahre Urteile über sie formulieren. Skepsis schien angezeigt im Angesicht der vielen unterschiedlichen Wahrnehmungsurteile, Vorstellungen von Zusammenhängen und Konstruktionen von Kausalitäten. Die sechs Erkenntnisquellen, die man üblicherweise unterscheidet: Wahrnehmung, Erinnerung, Introspektion, Induktion, Schlussfolgern, Bezeugung durch andere (LMU-München. Phil. Fakultät, Sichwort Erkenntnistheorie) scheinen nicht auszureichen, um der Wirklichkeit nahezukommen.

Wollens mit dem erkennenden Subjekt, vermöge welcher (und zwar nothwendig) das Wort »Ich« beide einschließt und bezeichnet, ist der Weltknoten und daher unerklärlich. Denn nur die Verhältnisse der Objekte sind uns begreiflich: unter diesen aber können zwei nur insofern Eins seyn, als sie Theile eines Ganzen sind. Hier hingegen, wo vom Subjekt die Rede ist, gelten die Regeln für das Erkennen der Objekte nicht mehr, und eine wirkliche Identität des Erkennenden mit dem als wollend Erkannten, also des Subjekts mit dem Objekte, ist *unmittelbar gegeben*. Wer aber das Unerklärliche dieser Identität sich recht vergegenwärtigt, wird sie mit mir das Wunder *kat' exochên* nennen.“

(A. Schopenhauer Über die vierfache Wurzel des Satzes vom hinreichenden Grunde, 1813,§42)

Das „Ich“ als Weltknoten, der als ein solcher unerklärlich sei, wie Schopenhauer schreibt und gleichwohl als unerklärliche Identität erscheint, als jene Instanz, die zugleich Subjekt des Willens und der Erkenntnis ist und mit den Mitteln und Methoden des Erkennens das Erkennen erkennen will gleiche einem Wunder schlechthin.

Auf diese Weise beschreibt Schopenhauer die Aporie des Leib-Seele- Problems, dem wir nicht entkommen, dem bereits der orakelhafte Imperativ „Gnoti se' auton“ am Apollotempel in Delphi gegolten haben mag, den bereits die Philosophen der Antike unterschiedlich interpretierten.

Dieses „Erkenne dich selbst“, oder: erkenne an dir selbst, was und wer du bist, oder: erkenne durch dich selbst, wie schwierig bis unmöglich Selbsterkenntnis ist, deutet die problematische Reflexivität der gedanklichen Zuwendung zum eigenen Selbst bereits an, wenn es denn um Wirklichkeit und Wahrheit geht. Unter den aufgezählten sechs Quellen der Erkenntnis waren auch die Introspektion und die Induktion genannt, die im Verlauf der Philosophie- und Denkgeschichte wegen der Gefahr des kommunikationslosen Solipsismus und Narzissmus problematisch wurden und umstritten waren. Da nur verzerrte und tendenziöse Erkenntnisse zu erwarten waren, versuchte man weiten Abstand von diesen Quellen zu nehmen.

Der junge Wittgenstein hatte noch schreiben können „das Ich tritt in die Philosophie dadurch ein, dass die Welt meine Welt ist“ (1918,

tractatus 5.641) Etwas später heißt es: „Das Ich gehört nicht zur Welt, es ist eine Grenze der Welt.“

Was Schopenhauer in Überwindung des cartesianischen Dualismus ein Wunder genannt hatte, nennt Wittgenstein „eine Grenze“, führt es nicht weiter aus und belässt es bei dieser Metapher, die andeutet, ohne die Grenze zu definieren, dass es da etwas geben muss, was einen Unterschied macht zwischen dem diesseits und dem jenseits einer Grenze, zwischen dem Vorher und dem Nachher, zwischen dem Formulierten und dem Sprachlosen.

Wenn es um Wahrheit und Wirklichkeit geht, hatte ich gesagt, und füge hinzu, der Philosophie geht es immer darum, der Kunst weniger bis überhaupt nicht. Sie geht zunächst naiv von dem aus, was das KünstlerIch sieht, gleichviel ob es nun solipsistisch, egozentrisch oder auch narzisstisch genannt wird, bildet dieses nach eigenem Vermögen und Können aus und experimentiert damit im sozialen Kontakt.

Dass das KünstlerIch subjektive Protokolle seines Sehens und Erlebens anfertigt, steht außer Frage, weil es zum einen keine objektiven Protokolle gibt und zum anderen weder Maßstäbe noch Bewertungskriterien für subjektive Protokolle zur Verfügung stehen. Die Auseinandersetzung in den Künsten drehen sich weniger um die Wahrheit als vielmehr um die Sichtbarkeit, Hörbarkeit und Spürbarkeit einer Formulierung. Hier geht es mehr um die Perspektive des Blicks auf die Welt, um seine Selektivität und die Tiefe des Erlebens und die sie begleitenden Emotionen als um das, was man gemeinhin Wirklichkeit nennt. Kritisieren und Einordnen sind keine primär künstlerischen Methoden, zu ihnen zählen stattdessen neben anderem das Entdecken und Betonen, das Finden und Darstellen.

Der Wirklichkeitsbegriff, dem die Künste folgen, ist sehr viel breiter als der konventionell verabredete. Zu ihm gehören ebenso das Vorstellbare wie die Traum inhalte, die Gedanken wie die Wünsche, die Erinnerungen wie das Übersehene und Vergessene.

Der künstlerische Wahrheitsbegriff ist verschieden von dem der Philosophie oder der Wissenschaften. Er hat mehr von Ausgeprägtheit und Deutlichkeit, von Typik und Genauigkeit. Da das Beweisen den Künsten fremd ist, argumentieren und hierarchisieren sie selten und ihre Logik ist eine Logik der Sinnlichkeit, die einen ständig wechselnden Austausch zwischen Geist und Materie initiiert.

Das von anderen Erlebte und Gedachte spielt in den Künsten eine wesentlich geringere Rolle als in den Wissenschaften, die sich ständig mit dem auseinandersetzen müssen, was andere über den nämlichen Sachverhalt gedacht, geforscht und herausgefunden haben.

Bei jedem wissenschaftlichen Vorhaben wird zuerst nach dem „Stand der Wissenschaft“ zu diesem Problem gefragt, also nach dem, was man heute allgemein zu dieser Sache denkt und über sie weiß. Diese Feststellung des consensus omnium ist darum wichtig, weil man nur durch die Kritik an dieser Erkenntnis, seine eigene Hypothese plausibel präsentieren kann, eine Vorgehensweise, die in den Künsten fremd bis lächerlich wäre. In den Künsten fehlen -bei allem Akademismus- die Kategorien Richtigkeit und Wahrheit, hier geht es bestenfalls um *meine* Sicht der Dinge, was nicht bedeutet, dass *deine* darum sofort falsch sein muss. Das Weltbild der Kunst kommt parataktisch-kumulativ zustande und weniger durch Kritik an früheren Erkenntnissen und daraus resultierenden Haltungen.

Möglicherweise hat die erstaunliche Persistenz der Kunst ihren Grund in der zentralen Rolle des Ich, denn in kaum einer anderen Disziplin ist dieses Ich so uneingeschränkt erlaubt, ja gewünscht, seine Beachtung so notwendig und seine Autorschaft derart hochgeschätzt, wie in den Künsten, die geradezu von dieser Instanz leben und wesentlich durch sie bestimmt werden. Die unscharfen Begriffe Originalität, Stil, Einmaligkeit, Qualität, Individualität, Wiedererkennbarkeit...etc. entstehen in, durch und mit diesem Weltknoten und seiner Unerklärbarkeit.

auf engste mit dem Menschenbild und dieses ist wiederum untrennbar mit dem jeweiligen Ego verbunden.

Auf geheimnisvolle und meist nur schwer rekonstruierbare Weise entwickelt sich aus der individuellen und inkommensurablen Erlebens-Aporie jener veritable Weltknoten, der alle Kommunikations- und Verständigungsbemühungen mit Scheitern bedroht. Das prinzipielle Dilemma der Psychotherapie tritt zB immer dann in den Vordergrund, wenn das instrumentelle Verständnis der therapeutischen Aktion Verständnis der fremden Weltsicht voraussetzt. Bittere Einsicht in den Relativismus, in die Inkommensurabilität der Welt-und Menschenbilder mit resultierendem Defätismus und drohendem zynischem Nihilismus ist die oft schwer zu vermeidende Folge. Die anarchistisch genannte Erkenntnistheorie und der sogenannte demokratische Relativismus Paul Feyerabends bieten hier Angebote zu Auswegen aus dem Kommunikationsdilemma indem sie der Tradition einen systematischen Stellenwert zuerkennen.

Ludwik Flecks „Denkstile“ und „Denkkollektive“ bilden zusammen mit Paul Feyerabends „Denktraditionen“ einen diskutablen Ansatz, um ihn durch das, was ich „Denkmöglichkeit“ nenne, zu ergänzen, in der Absicht, das „künstlerische Denken“ fassen zu können. Ergänzt wird das Mixtum compositum des künstlerischen Denkens durch die Einsichten des skuril-radikalen Vertreters der amerikanischen „Neu-Geist-Bewegung“ Prentice Mulford, der behauptete, dass Gedanken reale Dingen seien und durch den Musil-Wittgensteinschen „Möglichkeitssinn“, der im Satz 5.634 des tractatus formuliert ist: „alles was wir sehen, könnte auch anders sein“.

Künstlerisches Denken mit seinem ständig problematisierenden Kreisen um die Möglichkeiten, Motive, Voraussetzungen und vor allem um die Qualität der Erkenntnis scheint wesentlich an diese Weltknoten gebunden, oder genauer, mit in diesen Weltknoten verwickelt, mithin also Bestandteil desselben zu sein.

Die Geschichte vom Gordischen Knoten, die Plutarch erzählt, hat viele Versionen, die aber allesamt die Lösung durch Alexander dem Großen mit Hilfe überraschender und unkonventioneller Maßnahmen zu Inhalt haben. Ob er nun den als unlösbar geltenden Knoten mit einem Schwerthieb oder durch das Herausziehen des Deichselnagels löste, ist unerheblich, die geniale einfache und entschlossene Aktivität macht den Unterschied, der zum Erfolg führt. Wenn das doch auch für den Schopenhauerschen „Weltknoten“ gelten könnte, der sich leider um so fester schürzt, je mehr man darüber nachdenkt.

Da unsere Sinne die einzigen, dazu noch selten bewußtseinsfähigen Zugänge zur Welt sind, ist uns diese Welt immer nur bereits gefiltert zur kritischen Verfügung und all unsere Bemühungen um objektive Urteile über diese erlebte Welt sind vergeblich, es sei denn, wir würden „objektiv“ nicht mehr als Gegensatz zu „subjektiv“ verstehen, sondern als Bezeichnung einer Übereinkunft, gleichsam mit „intersubjektiv“ übersetzen.

„Alle unsere Erlebnisse sind streng privat“ schrieb Aldous Huxley und fügt noncharlant und elegant hinzu „aber einige sind weniger privat als andere, wie beispielsweise die der Wahrnehmung...“ (Literatur und Wissenschaft, 1964)

Über Wahrnehmungen lässt sich kommunizieren und bei aller Dominanz der subjektiven Sichtweise, Ähnlichkeit bis Übereinstimmung im Groben konstatieren, denn-so lässt sich fragen- was tun denn Menschen unentwegt, wenn sie kommunizieren...? Sie versuchen sich über ihre Wahrnehmungen zu verständigen, um ihre Haltungen und Handlungen zu verabreden.

Über den Zusammenhang von Sprache und Denken und über die soziale Determiniertheit dieses Zusammenhangs ist viel nachgedacht und geforscht worden, wobei man aber die Abhängigkeit vom wahrnehmenden Subjekt und dem daraus folgenden Relativismus niemals ganz überwinden konnte, dh. ein bemerkenswertes pejoratives und die Gültigkeit einschränkendes Verständnis des Subjektivismus blieb vorhanden

und verstärkte die Tendenz auch umgangssprachlich „subjektiv“ mit „lediglich und nur“ zu verbinden.

Ähnlich wie das Verständnis des Schattens, durch Platons Höhlengleichnis vorgeprägt, die Bedeutung annahm, nicht die Sache selbst zu sein, sondern lediglich ihr Schatten, wurde in weiteren Verlauf der Philosophiegeschichte die subjektive Erkenntnis zu einer minderen und weniger tauglichen Erkenntnis. In den Künsten hingegen wurde ein positiv-konstruktives Verständnis sowohl des Schattens als auch der Subjektivität entwickelt:

Subjektive Erkenntnis als einzig wahre, unbezweifelbare und wirkliche Erkenntnis etwa, oder den Schatten als einziges Plastizität erzeugendes Darstellungsmittel, nicht zu reden von der Legende des Schattenrisses des Plinius, oder gar von „Ombra mai fu“, oder auch von Peter Schlehml. Roberto Casati nannte ihn in seinem Buch „Die Entdeckung des Schattens“ sogar ein „Instrument der Erkenntnis“ der die Dinge der Welt zwar fast unmerklich aber eindeutig lokalisieren und uns dadurch zur Orientierung verhelfe.

Dem Subjektivismus wurden viele erklärende und unterscheidende Adjektive hinzugefügt, vom aufgeklärten bis zum transzendentalen Subjektivismus, vom radikalen bis zum sozialen und die Begründungsversuche reichen vom homo- mensura-Satz bis zum Cogito ergo sum, von der Position des Solipsismus bis zum Individualanarchismus. Die Positionen sind sich aber bei aller Unterschiedlichkeit und Konsequenz/Inkonsequenz einig in der Anerkennung der Unvermeidbarkeit der erkenntnistheoretischen Subjektivität, die sie mal stärker, mal schwächer betonen.

Die Künste machen naive und direkten Gebrauch vom Subjektivismus trotz seiner Inkommensurabilität und Zufälligkeit der Verständigung und haben einen Handel mit dem Kleinsten-Gemeinschaftlichen-Vielfachen und dem Größten-Gemeinsamen-Nenner aufgemacht.

Da keiner *Das Gedicht* schreiben kann, niemand *Das Gemälde* malen, oder *Die Musik* erfinden kann, obwohl die meisten Künstler davon träumen, können nur einzelne, approximative und subjektive Beispiele hergestellt werden. In der Umgebung dieser Einsicht und Bescheidenheit liegt der Geburtsort des Exemplarismus, der einen reflektierten und skeptischen Subjektivismus mit der Naivität zweiten Grades verbindet und auf diese Weise zu Rhathymia und Serendipity gelangen kann, die zu den unerlässlichen Voraussetzungen zur Herstellung von Kunst gehören.

Rhathymia, die Unbeschwertheit und sorglose Direktheit und Serendipity, das Finden ohne Suchen, die Exponenten eines Künstlerlebens sind ein hohes Gut und geeignet, mit dem Weltknoten zu hantieren.

Denn, da man ihn nicht lösen kann, bleibt das Hantieren wohl die einzige angemessene Umgangsweise mit ihm. Während des Hantierens können sich interessante Funde ergeben, die als Exempel taugen und die man anderen vorstellen kann, um mit ihnen darüber zu kommunizieren.

Auf dieser erkenntnis- und kommunikationstheoretischen Stufe sollte sich künftige Kunsttheorie bewegen, das wünsche ich mir und Ihnen ...

Danke